Preußische Staatsbibliothek Berlin

Der Wolgadeutsche

Unabhängige Zeitung für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutschtums

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 24 M. bei der Post, direkt unter Kreuzband 30 M., Jährlich: Holland 3 Gulden, Argentinien 5 Pesos, Vereinigte Staaten von Nord-Amerika 2½ Dollar, Kanada 2½ Dollar, (Ausland nur unter Kreuzband)

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats
Fernsprecher: Norden 11532 — Schriftleitung: Berlin NW 6, Luisenstr. 31 a — Drahtanschr.: Wolgahilfswerk Berlin

Inserate: die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 6.— M., Stellen-Angebote und -Gesuche 3.— M. Rabatt nach Tarif. Geldüberweisung: Postscheck-Konto Berlin NW 7, Nummer 36681 und Bankkonto Raiffeisen-Bank, Berlin W 9

Nummer 11 | Berlin, den 1. September 1922 | 1. Jahrgang

An unsere Leser.

Nach Uebernahme der Geschäfte des Hilfswerkes der Wolgadeutschen durch dessen neuen Vorstand haben wir beschlossen, unser Blatt „Der Wolgadeutsche" in Zukunft nicht wie bisher vier-, sondern

zweimal monatlich

herauszugeben. Als Erscheinungstage sind der 1. und 15. jeden Monats festgesetzt. Der Bezugspreis gestaltet sich demgemäß vom 1. September an wie folgt:

für Deutschland 24 Mk. vierteljährlich (bei der Post),
für Deutschland 30 Mk. vierteljährlich (direkt unter Kreuzband),
für Argentinien 5 Pesos jährlich,
für Nordamerika 2½ Dollar jährlich,
für Holland 3 Gulden jährlich.
(Ausland nur unter Kreuzband.)

Denjenigen unserer gesch. Leser, die ihr Bezugsgeld noch zu den alten Bedingungen entrichtet haben, sind wir gern bereit, den heute restlichen Teil dieses Geldes zurückzuzahlen, falls es gewünscht wird.

Wir werden auch in Zukunft nach Kräften bemüht sein, das Vertrauen unserer Leser und Freunde zu uns in jeder Hinsicht zu rechtfertigen.

Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H.,
Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V.,
Berlin NW. 6, Luisenstraße 31a.

Die Wolgadeutschen in Argentinien.

I.

Von Simon Dieglitz.

Argentinien, das Land der endlosen Grassteppen, der sogenannten Pampas, dürfte wohl sechsmal größer sein, als das heutige Deutschland, zählt aber nicht mehr als insgesamt 8½ Millionen Einwohner. Von diesen sind etwa 100 000 deutsch-russischer Abstammung; von welchen wieder um 75 000 von der Wolga stammen. Unsere Landsleute wohnen hauptsächlich in den Provinzen Entre Rios, Buenos Aires und Pampa. Zerstreut auf den endlosen Flächen, die segensreich von der südlichen Sonne beschienen und befruchtet werden, bilden diese unsere Landsleute einen wichtigen wirtschaftlichen Kulturfaktor Argentiniens, eben sowohl in ihrer Erzeugung als auch in ihrem Verbrauch. Allein unsere Landsleute erzeugen jährlich Getreide im Werte von 50 bis 100 Millionen Pesos, je nach der Witterung. Mehr als sonst wo anders spielen hier Regen, Hagel und Heuschrecken eine große Rolle. Auch die Viehzucht unserer Landsleute ist bedeutend. Entsprechend der Erzeugung ist der Verbrauch von wirtschaftlichen Artikeln jeder Art. Gerade an dem Wirtschaftsleben der Wolgadeutschen in Argentinien erkennt man, wie sehr dieses Land von der Zuwanderung von Ansiedlern abhängig ist. Aus dieser Abhängigkeit auch erklärt sich die im großen und ganzen günstige Einwanderungspolitik der argentinischen Regierung.

Mit der Einwanderung ist's jedoch nicht getan. Der „Sprung übers Wasser" ist wohl das Leichteste, was sich der Ansiedler denken kann. In Argentinien eingetroffen, stemmen sich dem Herangekommenen die allererdenkbarsten Hindernisse entgegen. Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Argentiniens haben es mit sich gebracht, daß das meiste Land, das zur Bebauung bisher in Angriff genommen worden ist, sich in den Händen des Großgrundbesitzes befindet. 1916 beispielsweise waren von 71 000 vorhandenen Ackerbaubetrieben nur 30 % in Händen von Kleineigentümern, dagegen volle 70 % in Händen von Voll- und Halbpächtern. Diese 70 % des Landes gehören Großgrundbesitzern, die ihren Boden vielfach an Zwischenpächter abgeben, welche wiederum das Land weiterverpachten und zwar zu den unglaublich schwersten Bedingungen. Von unseren Landsleuten sind ⅓ Eigentümer, die anderen ⅔ sind Pächter. Die Pachtverhältnisse gestalten sich ungefähr wie folgt: der Unterpächter tritt an den Zwischenpächter entweder 20 bis 50 % des Ernteertrages ab, oder zahlt (je nach dem Boden und der Häufigkeit der Ernte) 7 bis 20 Pesos pro Hektar (Barzahlung im voraus). Je nach Besitz oder Pacht haben sich auch die Wohnverhältnisse unserer Landsleute ausgestaltet, und zwar wohnen sie in der Pampa sowohl in Dörfern als auch auf Einzelgehöften. Glücklicher sind wohl die Festangesiedelten, während die Pächter je nach der Dauer ihrer Pachtverträge von Ort zu Ort ziehen und oftmals hierbei ihren ganzen Verdienst verfahren.

Ich will mich bemühen, die Lebensverhältnisse unserer Landsleute an einem Beispiel zu schildern.

Vor etwa 15 Jahren war ein großer Teil der Pampa noch wüst und leer. Die Einheimischen, vielfach noch im wilden Zustande, haben ihre Herden geweidet, wo sie wollten. Der Boden galt als äußerst unfruchtbar und niemand wollte ihn bestellen. Da kamen unsere Kolonistenpioniere aus der Provinz Buenos Aires, von Hinojo und Coronel Suarez (wo sich vor 54 Jahren die ersten wolgadeutschen Kolonisten niedergelassen und nach schwerem Kampf den Boden urbar gemacht hatten) langsam angerückt, über Darragueira, Urquiza Quadrache und Albachiri nach der jetzigen Kolonie Baron und Winifreda. Ebenso wie sie in Coronel Suarez fast zur Verzweiflung gebracht worden waren, bis sie den richtigen Saatweizen und die heutige Bearbeitungsform ausfindig gemacht hatten, so hatten sie auch lange zu studieren, bis sie die Pampa landwirtschaftlich ausgekundschaftet hatten. Bald war die Sandbewegung ein Hindernis. Hat der Kolonist zu früh geackert, wie z. B. bei Unanua, so kamen Stürme und verschütteten ihm die Saatfläche oder verjagten ihm die Humusdecke. Bald war das Wasser zu tief, bald zu salpeterig usw. Heute beschreibt Ihnen jeder Kolonist die Beschaffenheit des Bodens der Provinz Buenos Aires und der Pampa von A bis Z. So wird ihnen der Kolonist z. B. sagen: Von Maza-Pampa einwärts liegt das Wasser sehr flach, 10 bis 3 Meter tief. Hier gibt es selten eine totale Mißernte, wenn man Weizen mit Mais wechselt." Weiter hinten, seitwärts von Winifreda z. B. gibt es Stellen, wo sie bis 50 Meter tiefe Brunnen graben müssen und selten trinkbares Wasser finden. Diese und ähnliche Feststellungen haben nicht nur Kolonistengut, sondern auch Kolonistenblut gekostet. So erging es auch den Kolonisten von Winifreda und Baron. Vor etwa 10 Jahren wurde das Land für 10 bis 20 Pesos pro Hektar käuflich angeboten, heute kostet es 200 bis 400 Pesos pro Hektar und 10 Pesos Pacht. Etwa 16 Legua = 40 000 Hektar werden von Pächtern und 4 Legua = 10 000 Hektar von Eigentümern deutscher Herkunft bearbeitet. Als Musterbeispiel nehmen wir die 8 Legua (20 000 Hektar) vom Kamp Espiga de Oro, die von 101 deutsch-russischen Familien besetzt sind.

Das Vermögen der Pächter besteht in folgendem:

Pächter mit 100 Hektar:

1.	Schneidemaschine	1200 Pes.
2.	Ein Pflug	350 „
3.	Eine Sämaschine	900 „
4.	Lastwagen	500 „
5.	Jolki (zweirädriger Wagen)	250 „
6.	Gespanngeschirr	300 „
7.	Material für Brunnen	100 „
8.	Draht und Pfosten (zur Umzäunung)	500 „
9.	Material für das Wohnhaus (das der Kolonist sich selbst aufbaut)	250 „
10.	Möbel und Küchengeschirr	150 „
11.	15 Pferde zu 40 Pes.	600 „
12.	4 Kühe mit Kälbern	150 „
13.	40 Hühner	40 „
14.	Enten und Gänse	10 „
15.	4 Schweine	100 „
16.	Für 80 Hektar Aussaat	500 „
		5900 Pes.

Pächter mit etwa 300 Hektar:

1.	Schneide- und Dreschmaschine	6700 Pes.
2.	Zwei Pflüge	700 „
3.	Sämaschine	900 „
4.	Zwei Lastwagen	1000 „
5.	Leichter Federwagen	700 „
6.	Kleemaschine und Rechen	600 „
7.	Schmiede	300 „
8.	Gespanngeschirr	600 „
9.	Brunnenbau	500 „
10.	Draht und Pfosten (zur Umzäunung)	1000 „
11.	Blechschuppen	300 „
12.	Wohnhaus	400 „
13.	Möbel und Küchengeschirr	500 „
14.	100 Hühner	100 „
15.	Enten und Gänse	50 „
16.	10 Schweine	250 „
17.	Für 200 Hektar Saat	1000 „
18.	20 Schafe zu 10 Pes.	200 „
19.	50 Pferde zu 40 Pes.	2000 „
20.	20 Kühe zu 30 Pes.	600 „
		18 400 Pes.

Im Durchschnitt bearbeitet eine Familie 200 Hektar, von denen 40 für die Viehweide und 160 für die Bearbeitung mit dem Pflug bestimmt sind. Von letzteren werden je 80 Hektar mit Weizen und Mais bestellt. Der Ernteertrag ist ihr

	Hektar		Quintal (Doppelzentner)		Pesos
Weizen	80	mal	7	mal 13	7280 Pes.
Mais	80	mal	5	mal 7	2800 Pes.
				Insgesamt	10 080 Pes.

Die Ausgaben des Pächters sind:

Ackern und Säen (3 Pesos / 160 Hektar)	480 Pes.
Saat (5 Pesos / 160 Hektar)	800 „
Schnitt (7 Pesos / 160 Hektar)	1120 „
Dreschlohn	1800 „
Säcke	640 „
Ablieferung	320 „
Pacht	2400 „
	7560 Pes.

Ausgaben für die Familie:

Kleider	2000 Pes.
Mehl	400 „
Sonstiges	1000 „
Insgesamt	10 960 Pes.

Die Ausgaben einer Familie übersteigen somit die Einnahmen jährlich um 880 Pesos, welche Summe sich bei schlechten Ernten vergrößert, bei guten verkleinert. Natürlich gibt es auch in Winifreda und Baron verhältnismäßig gut dastehende Pächter, doch erzeugen die 100 Kolonistenfamilien von W. und B. jährlich Getreidewerte in Höhe von 1 000 000 Pesos, während sich ihr Verbrauch in derselben Zeit auf 1 096 000 Pesos beläuft.

Allerdings ist dieser Fall ein besonders krasser, doch läßt er sich für ein Drittel sämtlicher wolgadeutschen Landsleute verallgemeinern. Das weitere Drittel (ebenfalls Pächter) arbeitet zur Not mit Ueberschuß und geht nach und nach auf eigenen Landbesitz über, den das letzte Drittel unsrer Landsleute schon erworben hat. Die mit Verlust arbeitenden Pächter stecken bei den Ortskaufleuten bis über die Ohren in Schulden. Einige decken ihre Differenz aus den Ergebnissen ihrer kleinen Viehzucht, die sie mühselig nebenher betreiben.

Aus dem Gesagten ergibt sich:

Wenn 100 wolgadeutsche Pächterfamilien jährlich Getreidewerte in Höhe von 1 Million Pesos erzeugen, so erzeugen die 6000 wolgadeutschen Pächterfamilien, die Argentinien mindestens besitzt, jährlich für 60 Millionen Pesos Getreidewerte. Nicht nur das Wolgadeutschtum darf auf die Wirtschaftskraft dieser Pächter stolz sein, sondern der argentinische Staat selbst, dem aus dieser Kraft ungeheure Werte erwachsen. Darf da nicht u. a. auch von der großen Bedeutung des Auslanddeutschtums gesprochen werden, die leider so oft verkannt wird?

Landwirtschaft und Wiederaufbau.

Deutschland ist bestrebt, sich von der wirtschaftlichen Abhängigkeit vom Ausland, die nach dem Kriege einen hohen Grad erreicht hat, freizumachen. Dazu ist die Anspannung aller Kräfte erforderlich. Die Landwirtschaft hat hierbei eine besonders wichtige Rolle inne, die durch den nachstehenden Artikel unseres gesch. Mitarbeiters beleuchtet wird. Die Red.

Die Geschichte der Völker des Erdballes beweist uns im Verlaufe der Jahrhunderte, daß der Anfang jeglicher Kultur des Nomadenvolkes im Ackerbau des seßhaft gewordenen Menschen zu finden ist. Die Landwirtschaft ist demnach der bodenständige Kulturzweig, auf welchem sich alle übrige Kulturbestrebung aufbaut. Diese Theorie findet ihre praktische Bestätigung in der Erwägung, daß auf der Landwirtschaft, der Erzeugung von Lebensmitteln, die Ernährung des Menschen fußt, bei einem Volke die Volksernährung. Und die Volksernährung ist der Lebensnerv, welcher allein dem Volke Arbeitskraft spendet, die dazu nötig erscheint, auf der Leiter der Kultur höher zu glimmen bis zum Gipfelpunkt ehrlicher Höchstleistung.

Als Deutsche ist es unsere Pflicht, heutzutage in unserem wirtschaftlichen Kampfe mehr denn je, diese Tatsache auf ihren jetzigen Wert unserem Volke gegenüber nachzuprüfen. Von der Höhe unseres Kulturlebens durch widrige Ereignisse der Weltgeschichte hinabgeschmettert, ist es heutzutage unser einziges Bestreben, uns wieder emporzuarbeiten, aufzubauen, was in Trümmern liegt, mit anderen Worten, unser Vaterland uns neu zu zimmern. Zu diesem Werke bedürfen wir der Arbeitskraft, die zum größten Teil aus Körperkraft sich aufbaut. Diese Kraft aber beruht lediglich auf der Ernährung. Die deutsche Volksernährung aber stützt sich heutzutage gänzlich auf die Erzeugungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft und verwandter Kulturzweige. Denn einmal ist es uns im großen und ganzen nicht möglich, bei unseren geschwachten Finanzen die hohen Preise der ausländischen Lebensmittel zu bezahlen, andererseits verbietet uns die Vaterlandsliebe, Lebensmittel aus dem Auslande einzuführen, um dadurch unsere Abhängigkeit von demselben nur noch drückender zu gestalten. Die deutsche Landwirtschaft ist demnach Grundlage des deutschen Wiederaufbaues.

Diese geschichtliche Tatsache begreift für den deutschen Landwirt ein hohes Recht, aber auch eine heilige Pflicht in sich. Nachzuprüfen, ob und wodurch er als Deutscher diese seine Aufgabe zu erfüllen vermag, ist daher von grundlegender Wichtigkeit. Die Statistik zeigt uns, daß die deutsche Landwirtschaft sich in den Jahren vor dem Kriege langsam aber sicher aufwärts entwickelt hat. Es war ihr sonach im Jahre 1913 auf einer Anbaufläche von 38 Millionen Hektar innerhalb der Reichsgrenzen durch Arbeitsleistung von 3½ Millionen Zugtieren und 10 Millionen Menschen möglich, rund 136 Millionen Zentner Roggen und 784 Millionen Zentner Kartoffeln zu erzeugen. Dies bedeutet ungefähr 43 Prozent desjenigen Brotgetreides, welches das deutsche Volk von fast 70 Millionen Seelen benötigt, und ein ebenbürtiger Prozentsatz des notwendigen Viehfutters. Heutzutage muß sich diese Produktion noch um 17 Prozent steigern, um für die Erhaltung des deutschen Volkes auszureichen. Dies kann naturgemäß nur durch eine entsprechende, sachliche Verstärkung des Ackerbaues geschehen. Hier wäre nachzuprüfen, welche Mittel uns zu einer solchen zur Verfügung stehen, müssen sich als wirksamer erweisen, als solche vor dem Kriege, um damit höhere Erträge erzielen zu können.

Einzelnummer 3 Mark.

Tatsächlich hat die restlos arbeitende Wissenschaft und die technische Industrie gerade im letzten Jahrzehnt außerordentliche Fortschritte auf diesem Gebiete zu verzeichnen. Wenn wir auch die praktischen Neuerungen auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Maschinenwesens durchaus nicht außer Acht lassen dürfen, ebenso die Errungenschaften der Wissenschaft auf auf dem Gebiete der Saatgutauswahl, so offenbart sich uns doch die wirksamste Macht in landwirtschaftlicher Beziehung in dem Ausbau unserer Kunstdüngererzeugung. Stellte schon vor dem Kriege die Kunstdüngerwirtschaft einen notwendigen und äußerst nützlichen Faktor dar, so ist derselbe heutzutage noch höherwertiger geworden, wo die zusammengeschmolzene deutsche Viehzucht uns nur sehr geringe Mengen an Natnrdüngern zu liefern imstande ist. Daher ist es ein wirtschaftliches Glück zu nennen, daß sich die Kunstdüngerwirtschaft rasch zu unseren Gunsten weiter entwickelt hat. Was Kalk- und Kalidünger anbetrifft, so besteht hier weder ein Mangel, noch die Furcht vor hohen Preisen, weil die Grundstoffe zu diesem in Deutschland selbst gefunden und verarbeitet werden. Eine Ausnahmestellung bildet die Phosphorsäure, deren Roherze aus Amerika bezogen werden müssen. Der Preis der Superphosphate ist demnach ein überaus hoher, so daß dadurch die Lohnbarkeit der gesamten Düngung gefährdet erscheint. Dies wäre der Fall, wenn wir auch heute noch gezwungen wären, die nötigen Massen des Stickstoffs in Form von Chilesalpeter aus Amerika zu beziehen. Dank der Ausbildung unserer deutschen Luftstickstoffindustrie vermögen wir jedoch in unserem Vaterlande synthetischen Natronsalpeter herzustellen, der an Qualität und Wirkung den Chilesalpeter ersetzt, welchen wir vor dem Kriege pro Jahr zu beinahe 5 Millionen Doppelzentnern einführen mußten. Da die Stickstoffdüngung sich als der wichtigste Faktor der Volldüngung erweist, weil durch Stickstoff Eiweiß, und deswegen nährkräftige Masse im Pflanzenkörper erzeugt werden kann, so ist die vorerwähnte Tatsache von ausschlaggebender Wichtigkeit. Ist doch die deutsche Landwirtschaft nach den Berechnungen des bekannten Fachmannes Geheimrat Gerlachrs genötigt, bei voller Arbeitsleistung rund 700 000 Tonnen Stickstoff zu verbrauchen, von denen nur 200 000 Tonnen durch Naturdünger gedeckt werden. Die übrigen 500 000 Tonnen müssen durch die Industrie geliefert werden, eine Aufgabe, welcher dieselbe auch gewachsen erscheint. Solch richtiggehende Bewirtschaftung setzt dann tatsächlich nach den zuverlässigen Berechnungen Geheimrat Aereboes die deutsche Landwirtschaft in den Stand, durch Erzielung von Höchsterträgen ein Volk von mehr als 70 Millionen Seelen restlos und bestens zu ernähren.

Die Aufgabe für die deutsche Landwirtschaft ist groß und schwer, aber wir erkennen zu unserer Freude, daß uns die Mittel an die Hand gegeben sind, dieselbe zu erfüllen. An uns liegt es darum, allein, die Landwirtschaft nach Kräften zu verstärken, denn dadurch wird ihre Finanzkraft und ihre Leistungsfähigkeit erhöht, der Wiederaufbau des Vaterlandes aber immer kräftiger gefördert.

Dr. H. W. Schmidt.

Die Tragödie der Schule.

Aus dem Kanton Balzer wird uns unterm 25. Juli geschrieben:

Auf dem unlängst stattgehabten Balzerer Kanton-Rätekongreß wurde die grenzenlos traurige Lage des Schulwesens ge[illegible]leuchtet. Der amtliche Berichterstatter sagte u. a., die Abteilung für Volksbildung sei ja nicht arbeitsunfähig, doch habe die Regierung bisher ihre Aufmerksamkeit anderen wichtigen Zweigen des Staatslebens widmen müssen. Deshalb fehle es der Schule an allem; es sei weder Material zur Remonte noch zur Beheizung der Schulgebäude im Winter vorhanden. Der Staat könne nur die Versorgung mit Lebensmitteln übernehmen, und auch dies nur im kärglichen Maße, ferner könne er die Gehaltsfrage und die Versorgung der Lehrer mit Lebensmitteln zur Not regeln. Alles andere falle zu Lasten der Ortsverwaltung, in diesem Falle der Dorfräte. Ein warmer Aufruf an diese Räte unterstrich die Notwendigkeit, alles aufzubieten, um im Herbst wenigstens einen Teil der Schulen in Gang zu bringen.

Die Lage des Schulwesens ist in allen Kantonen die gleiche, sodaß der nachstehende Bericht über die Schule im Kanton Balzer verallgemeinert werden kann.

Im Schuljahr 1921/22 hatten nur einige Schulen im Vorwinter Brand, einige konnten den Unterricht überhaupt nicht beginnen. Die wenigen Schulen, die Heizmaterial besaßen, führten den Unterricht mit kleineren oder größeren Unterbrechungen nur bis Ende Januar, höchstens bis Mitte Februar. In manchen Dörfern war von zwei bis fünf Schulen nur eine tätig. Die Schulen in Anton, Moor, Alt-Messer und die erste Stufe in Grimm kamen im verflossenen Jahr nicht zum Beginn des Unterrichts, da die viehlose, hungernde Bevölkerung das Brennholz nicht heranfahren konnte. Selbst in Balzer arbeitete die zweite Stufe (das ehemalige Progymnasium) mit sehr großen Unterbrechungen. Die zweite Stufe mit Internat in Grimm arbeitete 1921/22 verhältnismäßig (ich sage verhältnismäßig) normal. In Beideck, Schilling, Huck, Dönhoff, Bauer und Norka arbeitete nur je eine Schule, doch ging auch diesen schon um Neujahr herum der Brand aus. In den Schulen zu Huck und Norka sind im Sommer 1921 die Fensterscheiben durch Hagel zerschlagen worden, in den anderen Dörfern ist ein Drittel, im besten Falle ein Viertel der Scheiben teils zerschlagen, teils gestohlen. Fast überall sind die Türen nicht in Ordnung, so daß kaum eine Schule gut verschlossen werden kann. Durch die Dächer rinnt der Regen, die Oefen sind zum größten Teil ausgebrannt; nur eine Kapitalremonte kann sie wiederherstellen. Man hat ganze Reihen von Fenstern ihrer letzten Scheiben entblößen und die Fensterlöcher mit Lehmsteinen zumauern müssen, und diese Scherben zur Reparatur der übrigen Fenster benutzt, da neues Glas nicht erworben werden kann. In einigen Dörfern sind Diebe in die Schulen eingedrungen, haben die Schränke aufgebrochen und die traurigen Reste von alten Lehrbüchern („Rauchpapier"), außerdem Inventar gestohlen, um es gegen Lebensmittel einzutauschen.

Zu unterstreichen ist das vollständige Fehlen von Lehrbüchern, Tafeln, Papier, Heften, Federn, Bleistiften, Griffeln, Lehrmitteln usw. Im vergangenen Winter gab es Fälle, daß auf 10 bis 20 Kinder nur ein Lehrbuch vorhanden war, das dazu abgegriffen und zerfetzt war. Die Kinder bringen Brettchen und Kreide mit in die Schule, um wenigstens das Alphabet schreiben zu können.

Einigermaßen normal, jedoch auch mit Unterbrechungen, arbeiteten bisher die vier Kindergärten in unserem Kanton (Balzer, Huck, Norka und Bauer). Doch sollen diese, sobald die ihnen verabfolgten Lebensmittel ausgegangen sind, geschlossen werden, was aller Wahrscheinlichkeit nach schon anfangs September wird geschehen müssen. Die Erzieherinnen mit Spezialbildung, die man seinerzeit für die Arbeit in den Kindergärten mobilisiert hat, werden wohl einfach an die Luft gesetzt werden.

Die heranwachsende Generation bleibt ohne den allernotwendigsten Elementarunterricht. 90% davon bleiben Analphabeten und verwildern vollständig.

Als eine rühmliche Ausnahme stehen die Schulen des Textilverbandes da, die zwar auch genug Mängel aufzuweisen haben, deren Unterricht aber im Gange ist. Man ist dort ehrlich bestrebt, sie auf immer besseren Fuß zu bringen. Sie bestehen kaum mehr als ein halbes Jahr und sind in einer Zeit entstanden, als alles fehlte, doch scheut der Verband weder Mittel noch Mühe, um seine Schulen wenigstens mit dem Notwendigsten zu versorgen. Die Lehrer werden gut besoldet: sie erhalten das Fünf- und Sechsfache dessen, was der Staat an Geld und Produkten zahlt, und erhalten es zur rechten Zeit. Ich glaube, daß 1922/23 diese Schulen als einzige tätig sein werden.

Das Lehrpersonal in unseren Schulen ist größtenteils nur geringwertig. Entweder mangelt es an der Allgemeinbildung oder aber an genügender Vorbildung im Deutschen, und so ist nur ein ganz geringer Teil der Lehrer seiner Aufgabe als Lehrer und Erzieher gewachsen. Dazu fehlt es an Anregungen. Nur hin und her verirrt sich mit einer Verspätung von fünf bis sieben Monaten eine Nummer der vom Kommissariat für Volksaufklärung herausgegebenen Zeitschrift „Narodnöje Preswetschtschenie" zu uns. Und auch deren Inhalt ist ärmlich. Da neue Lehrkräfte nicht herangebildet werden, erhalten wir auch keinen frischen Zuwachs. Es gibt viele Lehrer, die durch die Not der letzten Jahre vollständig von der Schule abgekommen sind, die nur nach der Ration und dem Gehalt ausschauen und nur noch dem Namen nach Lehrer sind, wobei sie sich, vielfach notgedrungen, Handelsgeschäften oder der Landwirtschaft widmen müssen, um sich über Wasser halten zu können. Nur wenige können ihrem Berufe treu bleiben. Schon im Dezember vorigen Jahres begann die erste, „Reinigung" genannte, Verringerung des Lehrbestandes, ein weiteres Sieben erfolgte im Januar 1922 und jetzt sollen, wie ich höre, noch weitere Entlassungen vorgenommen werden, wobei aber im Kanton Balzer kaum noch mehr als 50 Lehrer angestellt sind. Auch hier ist mancher schwere Fehler begangen worden, indem man tüchtige Lehrer auf die Straße setzte und minderwertige, die zur Ausübung des Berufes nicht fähig sind, im Dienst ließ. Wie man seinerzeit wahllos kaum des Lesens und Schreibens kundige Kräfte als Lehrer anstellte, so ist heute das Verfahren umgekehrt. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß die Lage in der Abteilung für Volksaufklärung derartig ist, daß kaum etwas oder nur ganz wenig geleistet werden kann und konnte. Die Tätigkeit der Abteilung beschränkte sich vor allen Dingen auf das Sammeln von statistischem Material, auf die Versorgung der Lehrenden mit der Lebensmittelration und auf die Auszahlung von Gehältern, vielleicht noch auf die Weitergabe einiger aus der Gebietsabteilung erhaltenen Vorschriften. Zwar wurden bescheidene Versuche gemacht, das Schulleben durch eigene Vorschriften zu regeln, doch hatte man selbst beim besten Willen nicht die Möglichkeit, diesen Vorschriften nachzukommen. Von einer geistigen Führung kann und konnte bisher nicht die Rede sein.

Die Hilfe.

Von Theodor Block.*)

Dampfgiganten, schwerbeladen,
Schneiden stark die schäum'gen Wellen
Hin zu hungernden Gestaden.

Lastenreiche Züge schnellen
Durch der blüh'nden Länder Weiten
Hin zu todbedrohten Stellen,

Um mit Not und Tod zu streiten ...

Tausend Menschenhände hasten,
Bündel schnüren sie und Ballen,
Kisten füllen sie und Kasten ...

Tausend frohe Geber wallen,
Tausend flinke Räder eilen
In das Land, von Not befallen,

Milde Spenden zu verteilen ...

*) „Hungerlieder", Verlag W. Wiegand & Co., Bad Homburg.

Das Hilfswerk

— Im Auftrage des „American Lutheran Board for Relief in Europe" sind uns am 23. August durch die Mechanics u. National Bank New York und durch den Verein der Schwarzmeerkolonisten, Berlin, 500 000 Mark (Mark fünfhunderttausend) zur Verwendung für die notleidenden Wolgadeutschen zugegangen. Wir bestätigen den Empfang der uns durch Scheck überwiesenen Summe und sprechen den Spendern im Namen der Hungernden unseren tiefgefühlten Dank aus. Ueber die Verwendung werden wir zur gegebenen Zeit berichten.

Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V.,
Berlin NW. 6, Luisenstraße 31a.

— Das deutsche Reichskomitee der Arbeiterhilfe kann auf eine erfolgreiche Tätigkeit zugunsten der Hungernden Rußlands zurückblicken. Trotz der eigenen ungeheuren wirtschaftlichen Not und zahlloser Schwierigkeiten haben die Arbeiter Deutschlands bisher weit über 5 Millionen Mark in barem Geld, sowie Kleidungsstücke, Werkzeuge, Lebensmittel usw. im Wert von über 15 Millionen Mark zusammengebracht. Die Belegschaften einiger Betriebe spendeten wertvolle Maschinen, um in Rußland etwas für den wirtschaftlichen Aufbau zu tun. Drei Films über das wirtschaftliche und politische Leben und etwa 2000 Lichtbilder aus Rußland halfen bei diesem Werk.

Aus Deutschland

— Die wirtschaftliche Lage Deutschlands verschlechtert sich im Zusammenhang mit dem Mißlingen der Verhandlungen über Vergünstigungen bei den Reparationszahlungen, über die internationale Anleihe von Tag zu Tag. Wenn diese Verschlechterung auch hauptsächlich an Symptomen zu erkennen ist, die mehr einer akuten Krankheitserscheinung zu vergleichen sind, so wird das Leben des deutschen Bürgers doch immer mehr von Grund auf erschüttert. Deutschlands Volkswirtschaft an und für sich ist gesund und nur die Verfessenheit Frankreichs hindert das Gedeihen. Die große Nation, besser gesagt, ihre gegenwärtige Regierung, versteift sich nach wie vor auf die völlig irrige Ansicht, Deutschland wolle absichtlich nicht bezahlen und verschlechtere besonders den Stand seiner Mark zum Zweck der Erpressung von Vergünstigungen. Die Folgen dieses Wahnsinns lassen sich denn auch deutlich erkennen: die deutsche Mark ist besonders seit dem Scheitern der Londoner Konferenz in unglaubliche Tiefen gesunken. Während man noch vor kurzem für einen nordamerikanischen Dollar 3–400 Mark zahlte, kostet solcher Dollar heute ca. 1500 Mark. In Finanzkreisen sieht man die Entwertung der Mark bis auf 3000 für den Dollar vor der Tür stehen. So sehr nun auch das Wirtschaftsleben sturmbewegt ist — Deutschlands Handel und Industrie, sowie seine Landwirtschaft lassen nicht nach in dem Kampf um ihre Behauptung und Entwicklung. Die jüngsten Ausstellungen in Königsberg, wo auch Rußland Konkurrenz zu bieten sucht, in Nürnberg, Leipzig, Dresden, Hamburg usw. beweisen, daß deutsche Kraft nicht zu vernichten ist, es müßte denn grade mit dem Teufel zugehen. Dieser Umstand ist für die Regierung Poincaré ein Schreckgespenst. Frankreich fürchtet nicht weniger als England, daß die Solidität der deutschen Produktion wieder die Vorherrschaft Deutschlands auf dem Weltmarkt verursacht. In diesem Kampf, der schon mehr ein Chaos ist, hat vielfach auch das kulturelle und geistige Leben Deutschlands zu leiden. Die Tätigkeit der Schulen wird stark benachteiligt, Zeitungen und Zeitschriften stellen ihr Erscheinen dutzendweis ein, wichtige wissenschaftliche Werke harren der Drucklegung, die Arbeitslosigkeit beginnt usw. usw. Gleichzeitig hat die Schule für ihre ideologische Auffrischung und Erneuerung im republikanischen Sinne Sorge zu tragen. In derselben Zeit auch verstärkt sich die Unzufriedenheit eines großen Teils der Bevölkerung mit seiner wirtschaftlichen Lage, wodurch nicht selten Erscheinungen an den Tag treten, die einen sehr deutlichen politischen Einschlag haben.

So sieht man denn, daß Deutschland sich heute mehr denn je durch einen verzweifelten Kampf an der Wasseroberfläche hält. Wenn aber die Feindbundstaaten, allen voran Frankreich, ihre Politik der Knebelung der Kräfte Deutschlands fortsetzen, kann es eines Tages wohl passieren, daß Deutschlands Wirtschaft ebenso wie die Oesterreichs und Rußlands zusammenbricht. Jedenfalls mehren sich tagtäglich die Anzeichen hierfür, und es ist bemerkenswert, daß der Kampf der deutschen Republik um ihre Existenz eine Vereinigung der Arbeiterparteien auf Grundlage von Arbeitsgemeinschaften, aber auch Umgruppierungen der Rechtsparteien notwendig gemacht hat.

Aus Rußland

— Ueber die Syndikate der vertrusteten Industrie und ihren augenblicklichen Stand unterrichtet ein Aufsatz in der Moskauer „Prawda". Nach den darin mitgeteilten Daten des Obersten Sowjets der Volkswirtschaft waren und zwar das Textilsyndikat, das Machorkasyndikat, das bis zum Juli d. J. 10 Syndikate bestätigt, von denen 10, Streichholzsyndikat und das Konfektionssyndikat, ihre Tätigkeit aufgenommen haben, während 3 Syndikate — das Spiritussyndikat, das Silikatsyndikat und das landwirtschaftliche Maschinensyndikat — erst in der Bildung begriffen sind. Der Oberste Sowjet der Volkswirtschaft hat die schon arbeitenden Syndikate daraufhin untersucht, ob sie während der Zeit ihres Bestehens auch ihre Existenzberechtigung erwiesen haben oder ob sie künstliche Gebilde darstellen, denen jede praktische Bedeutung für das Wirtschaftsleben abgeht. Die Untersuchung hat nun nach der Behauptung des Blattes ergeben, daß einzelne Syndikate in gedeihlicher Entwickelung begriffen sind, während andere wiederum nur kleine Teile der betreffenden Industrie umfassen und aus diesem Grunde bisher zu keiner ausschlaggebenden Bedeutung gelangt sind. In Syndikate sind 81 Prozent der vertrusteten Industrie zusammengeschlossen. In 8 Industriezweigen wurden Mitte Juli 129 Truste gezählt, die 1012 Unternehmungen mit 371 045 Arbeitern umfaßten.

— Das Volkskommissariat für Außenhandel hat für über 80 Millionen Goldrubel verschiedene Waren im ersten Halbjahr 1922 angekauft. An erster Stelle stehen Nahrungsmittel mit 44 Millionen, dann Metalle und Erze mit 11 Millionen und Holzwaren mit 6 600 000 Rubel. Auf den Januar entfallen 16 655 000 Rubel, den Februar 18 700 000 Rubel und den Mai 16 565 000 Rubel.

— Die Bestrebungen der „lebendigen Kirche", über die wir schon berichtet haben, treten deutlicher zutage, durch die Beschlüsse, die auf dem unlängst in Moskau stattgehabten Kongreß der fortschrittlichen Geistlichkeit gefaßt worden sind. Die Ausführung wird dem Kirchenkonzil überlassen, das im nächsten Jahre erstmalig zusammentreten soll. Es sollen die städtischen Klöster geschlossen, die ländlichen in landwirtschaftliche Kommunen und Genossenschaften verwandelt werden. Den Mönchen soll es freistehen, sich ihrer Mönchsgelübde zu entledigen und Gemeindegeistliche zu werden. Die höheren Geistlichen, selbst die Bischöfe sollen nicht mehr an das Eheverbot gebunden sein. Alle Vorrechte, die bisher mit dem Mönchtum verbunden waren, sollen aufgehoben werden. An der Spitze der Kirche steht das rechtgläubige allrussische Kirchenkonzil, das alle drei Jahre zusammentritt. Die Geistlichen mit den Bischöfen und die gewählten Laien haben im Konzil die gleichen Rechte. Sein ausführendes Organ ist die Oberste Kirchenverwaltung (Wzu), die aus 5 Bischöfen und gewählten geistlichen und weltlichen Mitgliedern besteht. Um alle „kontrerevolutionären" Hintergedanken auszuschließen, wird als Gemeindemitglied vom Kongreß nur der anerkannt, der sich in eucharistischer Gemeinschaft mit den Geistlichen befindet, ihm den kanonischen Gehorsam hält und die Grundsätze der lebendigen Kirche verwirklicht. In seiner Sitzung vom 19. August hörte der Kongreß den Bericht der Episkopalkommission an, die die Gesinnung aller Bischöfe zu prüfen hat. Von den 143 Bischöfen der russischen Kirche gehören 37 zur Gruppe der lebendigen Kirche, 36 sind ausgesprochene Gegner, die Stellung der übrigen ist noch nicht klar. Der Kongreß beschließt eine Reihe Abänderungen, stellt neue Kandidaten

f und ernennt den Erzbischof Antonius, den augenblicklichen Vorsitzenden der Wzu, zu einem Erzbischof von Moskau und zum Metropoliten von Moskau. Die Sowjetzeitungen drucken einen ausführlichen Aufruf des Kongresses an alle Geistlichen und Gemeindemitglieder ab. Dieser Aufruf ist revolutionären Inhalts und setzt die altchristlichen Ideale der lebendigen Kirche den „feindlichen Mächten", der Monarchie, dem Kapitalismus und der alten orthodoxen Kirche entgegen, die alle drei miteinander verknüpft gewesen wären. Ferner ist der Beschluß des Kongresses von Bedeutung, den Kirchenbann, der bis zum heutigen Tage auf den verstorbenen großen russischen Dichter und Moralisten Lew Tolstoi ruhte, aufzuheben.

Vor kurzem sind in der Sowjetpresse neue Bestimmungen über das Vereinswesen veröffentlicht worden. Darin werden die Grundlagen und Formen festgelegt für Vereine, die keine antibolschewistischen Tendenzen verfolgen. Welche Bedeutung diese Bestimmungen für das russische Vereinsleben haben, läßt sich vorerst noch kaum erkennen oder voraussehen. Groß kann der Flug nicht sein.

— Einigen der Hungergouvernements, die auch in diesem Jahre wieder keine gute Ernte hatten, sind Vergünstigungen hinsichtlich der Naturalsteuer eingeräumt worden.

ABC. Aus Reval wird uns geschrieben: Durch Verordnung des Präsidiums des Allrussischen Exekutivkomitees ist ein autonomes Tscherkessengebiet gebildet worden. Dieses Gebiet besteht aus den Teilen des Kuban-Schwarzmeer-Gebiets, die von Tscherkessen bewohnt werden. Bis zur Einberufung des neuen Kongresses der Sowjets des Tscherkessengebiets steht die gesamte Regierungsgewalt dem Gorsker Exekutivkomitee zu.

— Das ständige Steigen der Zahl der Arbeitslosen beginnt die Regierung in hohem Maße zu beunruhigen. Die „Iswestija" spricht offen von einem „katastrophalen" Anwachsen der Arbeitslosigkeit; die einen immer mehr und mehr bedrohlichen Charakter und Umfang angenommen habe. Bereits am 1. Juli d. J. wurden in den Arbeitsbörsen gegen 250 000 offiziell registrierte Arbeitslose gezählt, die 6—7 Proz. des gesamten gewerkschaftlich organisierten Proletariats ausmachten. Tatsächlich ist aber, wie das genannte Blatt offen zugibt, die Zahl der Arbeitslosen bedeutend größer.

Deutschland und Rußland

— Mitte August haben in Moskau unter dem Vorsitz des Volkskommissars für den Außenhandel Krassin die Sitzungen der Kommission zur Vorbereitung des russisch-deutschen Handels-Vertrages begonnen. Bei Eröffnung der Sitzung hielt Krassin eine längere Rede, in der er darauf hinwies, daß die bevorstehende Arbeit der Kommission die unmittelbare Fortsetzung jener diplomatischen Arbeit des Volkskommissariats des Aeußern darstelle, die im Rapallovertrage zutage getreten war. In der Ukraine und in den transkaukasischen Republiken werden selbständige Kommissionen zur Vorbereitung des Vertrages gebildet.

Aus Emigrantenkreisen

— Die deutsche Regierung hat im August die Verabfolgung von Mitteln für russische (nichtdeutsche) Flüchtlinge in den Lagern Celle und Quedlinburg eingestellt. Der Grund hierfür ist einmal im Mangel an freien Geldmitteln zu suchen, dann auch in dem Umstand, daß der Rückkehr nach Rußland nicht mehr die unüberwindlichen Schwierigkeiten im Wege stehen, die die Rückkehr bisher für fast alle Flüchtlinge unmöglich gemacht haben. Die deutsche Regierung steht auf dem Standpunkt, daß Flüchtlinge aus Rußland soweit wie möglich ihre Unterhaltskosten aus eigenen Mitteln bestreiten.

— Der Verband studierender Schwarzmeer-Deutscher (Leipzig) schreibt: Abgeschnitten von der Heimat, fristen wir hier ein kümmerliches Dasein. Durchdrungen von dem Geiste, den Wiederaufbau der Kolonien zu fördern und unsere Not selbst zu beheben, haben wir uns im Jahre 1921 zu einem Verband Studierender Schwarzmeer-Deutscher zusammengeschlossen. Im Juni dieses Jahres hat bereits die zweite ordentliche Mitgliederversammlung in Stuttgart stattgefunden. Aus sieben Universitätsstädten kamen die Mitglieder herbeigeeilt. Die Zahl der Mitglieder stieg seit dem Vorjahr von 93 auf 135. Eine große Zahl dieser Mitglieder befindet sich infolge der trostlosen Lage ihrer Heimatgebiete in bitterer Not. Dem Verband gelang es, mehr als 100 000 Mark aufzutreiben, die nach dem Grade der Bedürftigkeit verteilt worden sind. Auch aus Amerika gingen uns bedeutende Summen zu. Auch an dieser Stelle sei allen Spendern unser herzlichster Dank ausgesprochen. Leider kommt diese für uns bedeutendste Unterstützung für uns nicht mehr in Betracht, da die betreffenden Institutionen ihre Tätigkeit infolge Auflösung eingestellt haben. Dennoch hegen wir die Hoffnung, daß sich in Amerika einzelne Personen und Institutionen finden werden, die uns nicht verlassen werden. Die drückende Not vieler Mitglieder veranlaßte schon die Versammlung, die knappen Unterstützungsgelder durch eigene Selbstbesteuerung zu vermehren. Der neue Vorstand hat auf diesen Beschluß hin bereits Schritte unternommen und eine Staffelung der Selbstbesteuerung von ½ bis 2 v. H. je nach dem Einkommen empfohlen. Der Verlauf der Mitgliederversammlung wurde dadurch getrübt, daß stud. arch. Mantel, der Sohn des Pastors in Alt-Freudenthal bei Odessa beim Baden im Neckar infolge einer Herzlähmung vom Tode ereilt wurde. Die Arbeit des Verbandes aber hat erwiesen, daß er lebensfähig ist und auch künftig seinen Aufgaben gerecht werden wird.

— Aus dem Heimkehrlager Lockstedt bei Hamburg schreiben uns die wolgadeutschen Lehrer Jakob und Julius Peil unterm 19. August: „Wie bekannt, wird in den nächsten Tagen ein Transport russischer Flüchtlinge nach Rußland abgefertigt, mit dem auch einige Familien wolgadeutscher Flüchtlinge aus dem Lockstedter Lager fahren, nämlich: Joseph Stephanus, Ernst und Robert Konradi, Georg (Kriegsgefangener) und Margarethe Rein, Peter Rubi und Peter Lang aus Wünsdorf. Mit diesem Transport können wir leider nicht mitkommen, da wir noch auf Geldunterstützungen von unseren Verwandten warten, die in den ersten Tagen des September eintreffen werden."

Der Grad eines Ingenieurs ist dem wolgadeutschen Studenten Edmund Bay (Saratow) nach erfolgreichem Studium vom Deutschen Technikum in Berlin-Schöneberg erteilt worden. Herr Bay, der im 21. Lebensjahr steht, hat die Elektrotechnik zum Spezialfach gewählt.

Von der Wolga

— Prof. Emil Meyer, der sich um die naturwissenschaftliche Erforschung des Gebietes der Wolgadeutschen in den letzten zwei bis drei Jahren große Verdienste erworben und seine Forschungsergebnisse auch in einem größeren Werk „Fauna und Flora in unseren Kolonien" niedergelegt hat, schreibt uns aus Moskau u. a.: „Wie vorauszusehen war, hat der nordamerikanische Weizen die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Die Probeaussaaten sind fehlgeschlagen. Aus Schilling wird mir berichtet, daß er zwar viel Stroh, aber nur wenig Körner einträgt. Mein Freund, Prof. Wawilow, Direktor des Instituts für angewandte Botanik in Petersburg, der vor kurzem von einer Studienreise aus dem Süden zurückgekehrt ist, sagte mir, daß die diesjährige Ernte wieder einer Mißernte gleichkomme. Der Weizen ergebe im Durchschnitt 13 Pud von der Deßjatine. In den deutschen Kolonien an der Wolga ist die Ernte mit 2,8 (5-Ball-System) eingeschätzt worden. Die Roggenernte ist im allgemeinen besser ausgefallen, auf der Wiesenseite schlechter als auf der Bergseite." Prof. Meyer war von Ende März bis Anfang Juli d. J. als Vertreter des Volkskommissariats für Landwirtschaft im Ausland, und zwar mehr in Reval, wo er Sämereien, in der Hauptsache Weizen aus Amerika und Gemüsesamen usw. aus Deutschland, England, Holland, Schweden usw. übernommen hat.

— Aus dem Kanton Torgun wird uns berichtet. Zu der vielen Winterfeuchtigkeit gesellte sich im Frühjahr viel Regen und zwar vom März bis Anfang Juni. So schoß denn auch das Gras auf den ungeheuren Steppenflächen üppig hervor und verwandelte diese ausgedehnte Ackerwüste in wallende Grasfluren. Ebenso standen die Saaten in ihrer ganzen Pracht da. Das Herz des Landmanns schlug beim Anblick solchen Segens hoch. Die Mähmaschinen fingen an zu schnattern. Sechs Wochen hindurch währte die reiche Heuernte. Viel Gras blieb stehen und ist nun verdorrt, weil es an Zugvieh mangelt. Auch versprach man sich eine gute Getreide- und Gemüseernte. Doch es sollte anders kommen.

Schon in der ersten Hälfte des Juni traten Hitze und Dürre ein, die jetzt noch anhalten. So ist denn der zuletzt gesäte Samen nicht mehr aufgegangen, denn man säte, weil es viel regnete, bis in den Juni hinein. Viel Roggen ist ausgewintert. Von den übrigen Saaten ist ein großer Teil ausgebrannt und „taub", im besten Falle aber ist das Fruchtkorn („der Kern") sehr zusammengeschrumpft. Den weitaus größten Teil jedoch haben die Ziesselmäuse („Pfiffer") vernichtet. Diejenigen Strecken Landes, die wüst liegen bleiben, dehnen sich von Jahr zu Jahr immer mehr aus. Und so haben sich denn diese Nagetierchen auf den ungeheuren Steppenwüsten in solchen Unmassen vermehrt, daß auch die gesamte Bauernschaft bei den jetzigen unzulänglichen Kampfmitteln diesen Myriaden von Feinden im Kampfe ohnmächtig gegenübersteht. Ungeniert kommen die Mäuse sogar in die Dörfer, in die Höfe. Das „Ausjäufen" kann des großen Viehmangels wegen wenig angewendet werden. So geht denn der Bauer, oft mit zwei bis drei seiner Angehörigen, mit „Pfifferhaken" und Schaufeln bewaffnet, den ganzen Tag um seinen Acker herum. Trotzdem aber fressen ihm diese gefräßigen Schädlinge sein teures Getreide vor den Augen weg, sodaß sich ihm das Herz zusammenkrampft. Manchem Bauer haben die Mäuse sein sämtliches Getreide „abgemacht" wie gemäht. Das bedeutet für diese unglücklichen Leute einen neuen Winter der größten Not und Entbehrungen.

Das durchschnittliche Ernteergebnis läßt sich für unseren Kanton noch nicht endgültig angeben. Wenn es festgestellt sein wird, werde ich es mitteilen. Doch wird in unserem Kanton die Ernte im allgemeinen wohl wenig mehr als den Samen ergeben. — Obst wird auch sehr wenig geerntet, da die Sturmregen seinerzeit die Blüten abgeschlagen haben. Ebenso fällt die Gemüseernte nicht gut aus, weil es an Hitze, Glutwinden und Dürre schwer zu leiden hatte. Kartoffeln sind wenig gesteckt, weil zu wenig Samenkartoffeln beikamen, dazu noch zu spät.

Wir haben also mindestens für unseren Kanton wieder eine Mißernte und gehen somit wiederum einem harten, entbehrungsvollen Winter entgegen, wenn auch die allgemeine Not vielleicht nicht so groß werden wird, wie im vorigen Winter.

Anfang August. Jak. Peil.

Im Kanton Balzer scheint die Ernte, im Gegensatz zu Torgun, gut, oder gar sehr gut ausgefallen zu sein. Wie uns berichtet wird, wurden dort bis zu 150 Pud Korn und bis zu 100 Pud Weizen von der Deßjatine geerntet. „Stoppel-Korn" ergab bis zu 50 Pud pro Deßjatine. Solche Meldungen dürfen aber nicht verallgemeinert werden. Allgemein dürfte die Ernte nicht über Mittel sein, was ja für die derzeitige schwere Notlage des Gebiets fast gar nichts bedeutet.

Ankunft rußlanddeutscher Flüchtlinge.

Im Laufe des August sind im Heimkehrlager in Frankfurt a. O. aus Stralkowo (Polen) folgende rußlanddeutsche Hungerflüchtlinge, darunter zahlreiche Wolgadeutsche, eingetroffen:

Am 11. August:

1. Walter, Karl, 28 J., aus der Ukraine.
2. Walter, Emilie, 27 J., aus der Ukraine.
3. Schidlowska, Luise, 11 J., aus der Ukraine.
4. Dummler, Jakob, 65 J., aus Grimm.
5. Dummler, Katharina, 58 J., aus Grimm.
6. Schmick, Katharina, 30 J., aus Grimm.
7. Schmick, Mathilde, 2 J., aus Grimm.
8. Anschütz, Christian, 47 J., aus Katarinenstadt.
9. Anschütz, Katharina, 48 J., aus Katarinenstadt.
10. Anschütz, Christian, 17 J., aus Katarinenstadt.
11. Anschütz, Karl, 15 J., aus Katarinenstadt.
12. Leonhardt, Paul, 30 J., aus Marienberg.
13. Leonhardt, Christian, 25 J., aus Marienberg.
14. Schönknecht, Friedrich, 25 J., aus Katarinenstadt.
15. Hunger, Viktoria, 23 J., aus Mariental.

Lusche Bambelholz.

Unter den zahllosen deutschen und russischen Theaterstücken, die seit 1917 auf den vielen Dorfbühnen des Gebietes der Wolgadeutschen aufgeführt worden sind (heute ruht das Theater wohl gänzlich infolge der Hungersnot), haben die von Wolgadeutschen selbst verfaßten Stücklein aus dem bunten Leben und Treiben unsrer Bauern regelmäßig am meisten Furore gemacht. Eines der erfolgreichsten, d. h. meisten belachte war das von Volksschullehrer Alexander Wirt*) in Dinkel verfaßte kreuzfidele und doch wieder so tragische Theaterspiel „Lusche Bambelholz.

Der Inhalt des Stückes ist folgender:

Lusche Bambelholz, ein Dorfreicher („Kulak" sagt der Russe, „Kulak" auch kauderwelscht man in den Kolonien) ist äußerst unzufrieden nicht nur mit den wirtschaftlichen, sondern auch mit den kulturellen Prinzipien der Sowjetregierung. Während die meisten Dorfbewohner sich in ihr Schicksal fügen, das ihnen nun einmal unumgänglich erscheint, haut Lusche Bambelholz kreuz und quer drein, treibt „Weiberversammlungen" auseinander, spekuliert mit allen erdenklichen Waren, versteckt und vergräbt sein Getreide, um dem Verpflegungskommissar ein Schnippchen zu schlagen, brennt aus „der Frücht" Branntwein („Samogon") — kurz, ist ganz „Kontrerevolutionär" und tut sich darauf was zugute. In derselben Zeit haben die übrigen Bauern, die sich fügen, nichts zu lachen. Schließlich gehts Bambelholz an den Kragen. Und zwar hat sich die ganze Sache so zugetragen: Im Schulhaus hatte die Dorflehrerin eine Frauenversammlung einberufen und sagte gerade:

„Liebe Frauchen, höret doch!
Auch ihr seid nun befreit vom Joch.
Ihr habt Stimmrecht bei der Wahl,
Und habt alle Rechte, all'!"

als Bambelholz, wütend wie ein Stier, ins Versammlungslokal stürzt und ruft:

„Was d'r Schinder is dann do?
Gell, Gewitter, ihr seid froh?
Gell, ihr klatscht un ratscht do recht
Un macht eier Männer schlecht?"

Alle Frauen verstummen erschreckt, nur die Lehrerin sagt: „Aber Mann, so schämt euch doch!"

Bambelholz: „Halt dei Maul, sonst kriegst 're noch!"

Lehrerin: „Ich verklag' euch im Sowet!"

Bambelholz: „Wu is nar mei' Katrinlieshet?"

Katrinlieshet (seine Frau): „Ach, Herr Jesus, jetzt gibts Fäng,
Dann mei' Lusche is gar streng . . . ."

Bambelholz erblickt seine Frau, springt auf sie, mit den Händen fuchtelnd, zu, und alle Frauen stürzen kreischend aus dem Haus. Bambelholz eilt ihnen nach, aber nicht ohne vorher noch der empörten und so ganz hilflosen Lehrerin zugerufen zu haben:

„Krieg' ich dich nar in die Hän',
Hippst un' springst du an die Wän'!"

Es stellte sich aber zum Leidwesen der vertriebenen Frauen heraus, daß Bambelholz „nur Spaß" gemacht hatte. Der Sowet verzieh ihm großmütig, war Bambelholz doch ein im übrigen angesehener Mann. Der knorrige „Spaß" wäre auch ins Meer der Vergessenheit geraten, wenn nicht Bambelholz sich kurz darauf einen anderen Streich erlaubt hätte, der das ganze Dorf in „kontrerevolutionären" Verruf brachte. Er hatte nämlich gelegentlich einer Gemeindeversammlung, auf der ein hoher Sowjetbeamter „aus der Stadt" die Getreideforderung der Regierung mitteilte, seiner Ueberzeugung Luft gemacht, indem er zuerst „hinten herum" und dann auch laut sagte:

„Das wär' Freiheit, Sakkerment?
Kriegt se hordig nar ei' End'!.
Wann doch der Kosak mol käm
Un die Freiheit mit sich nähm'!"

Da ist es natürlich um ihn geschehen. Er wird wegen „Kontrerevolution" vor ein bolschewistisches Gericht gebracht, das mit ihm sehr streng verfährt: es verurteilt ihn zum Tode durch Erschießen. Solange Bambelholz die Absichten der Richter nicht weiß, ist er vergnügt und guter Dinge. Mit der Pfeife im Mund tritt er vor das Tribunal. Es entwickelt sich nun folgende Verhandlung:

Vorsitzender des Tribunals: „Bambelholz, nun saget an, — wie kamt ihr auf solchen Wahn: — stört die Weibsversammelung — un macht auch Beleidigung. — Auch sagt' ihr ganz frei heraus — drüben im Gemeindehaus, — daß, wenn der Kosake käm, — dies eich wäre angenehm. — Bambelholz, denkt nach, sagt an — was habt ihr all's noch getan? — Brandewein habt ihr gebrannt — in der Zeit, wo 's ganze Land — nah dem Hungertode stand!"

Bambelholz (unschuldig wie ein Lamm): „Schnaps hun ich noch kan' gebrennt — hun 's mei Leblag net gekennt — ewwer unser deutscher Knecht — seller hat's verstanne recht! — „Vedder", maant er, „wann ihr wollt, — daß ich Branntwein brenne sollt; — gebt mir nar 'n gude Lohn — un do mach ich mich mol dro!" — Un der Kerl hat recht geha't, — immer war'n mei Geil so satt, — des Geschäft gung, ei, ei, ei, — Bindel Geld, die sloge bei. — No, un mit der Lehrin do, — na, dem Ding is lang net so, — des Mädche werd doch Spaß versteh' — un net gleich der Dreischlag geh'. — No, un mit dem Nikolai — sagt' ich, glab: „Ei, ei, ei, ei, — wär der Mann doch widder do, — ach, was wär ich do so froh!" — 's is aach so — ich muß 's eich sage, — der Mann hat Ordnung in sei'm Land, — wie uns heit die Schinner plage — hat mer friher net gekannt. — Na, ich sei lang noch net so schlecht, — wie mer mich do runner mächt, — zudem geh'n ich und der Jörg — alle Sundag in die Kerch." —

Das Tribunal hat aber kein Verständnis für die „Unschuld" und „Offenherzigkeit" des Angeklagten und verkündet nach vorhergehender Beratung:

„Laut Paragraph eins bis zehn — müßt ihr vor der Kugel stehn! Mir hun de Tod eich zugedacht, — weil ihr's gar zu bunt gemacht."

Tief niedergeschlagen, kann Bambelholz sich's doch nicht verkneifen, in einem Atemzug eine Bitte um Begnadigung und auch eine neue Beleidigung auszusprechen. Er sagt:

— „Verzeiht mir doch, ihr liebe Richter, — das kommt mein Leblag nicht mehr vor, — ich bring aach eich un eirem G'lichter grad was ihr hun wollt dorch das Tor!"

Das Tribunal ist aber unerbittlich und befiehlt den Rotarmisten: „Was das Gericht beschlossen hat, geht in Erfüllung: Fort zur Tat!"

Zu seiner Frau und den Anwesenden gewendet, weint Bambelholz laut auf und sagt: — „Goldig Bettche, goldig Bettche! — Die schieße mich wahrhaftig tot! — Ihr Leit, wer kann von eich mich rette — aus der verfluchte große Not!"

Wann immer auch „Lusche Bambelholz" aufgeführt worden ist, stets haben die Zuhörer, die zumeist aus kernigen Ackersleuten bestanden, ob der kräftigen Komik der Sache von ganzem Herzen gelacht. Nur das Ende hat nie so recht gemundet. „Bißche zu hart!" sagten die Bauern, wenn sie heimgingen.

H. Reuß.

*) Im vorigen Jahr infolge einer Blutvergiftung gestorben, die ihm gelegentlich einer Operation in Saratow zugefügt worden ist.